

Valerie Ebert-Schewe

Aspekte und Perspektiven auf dem Weg zu diakonischen Gemeinden im ostdeutschen Kontext

WS 1999/2000, Beiträge zur Diakoniewissenschaft N.F. 116, 108 Seiten

Die vorliegende Arbeit befaßt sich Herausforderungen und Perspektiven der Gemeindediakonie im ostdeutschen Kontext. Konkret ist vor allem die kirchlich-diakonische Arbeit der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen im Blick, in der die Verfasserin drei Jahre als Vikarin gearbeitet hat.

Der erste Teil der Arbeit bemüht sich darum, das Proprium bzw. grundlegende Orientierungen von Gemeindediakonie zu analysieren und darzustellen. Als Grundlage der Überlegungen werden biblische Leitlinien diakonischen Handelns vorgetragen (1.1.). Anschließend werden Hintergründe und Herausforderungen diakonisch-sozialen Handelns unter neuzeitlichen Bedingungen benannt (1.2.). Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Analyse von Leistungs- und Innovationspotentialen sowie Grenzen des informellen Helfesektors. Um tragfähige soziale Netzwerke im Nahbereich zu schaffen, ist es wichtig, die subsidiäre und komplementäre Zuordnung von staatlichen und selbstinitiativen, institutionellen und persönlichen, professionellen und ehrenamtlichen Hilfeangeboten zu versuchen. Nach einer Reflexion über geschichtliche und aktuelle Aspekte der Beziehung zwischen Kirche und „ihrer“ Diakonie (1.3.) wird, anhand von zwei wichtigen Positionen der Diakoniewissenschaft, der Theorie und Praxis einer diakonischen Gemeinde nachgespürt (1.4.). Aus Hermann Steinkamps Theorie der Sozialpastoral und Ulrich Bachs diakonischem Blickwinkel auf die ganze Kirche werden Anregungen für Perspektiven und konkrete Schritte auf dem Weg zur „Diakonisierung“ von Gemeinden gewonnen. Wo die Ortsgemeinde als „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ zum aktiven Subjekt der Diakonie wird, ihre Gefahren und Chancen reflektiert, vielfältige diakonische Lernchancen wahrnimmt und angemessene Strukturen für diakonische Arbeit auf regionaler und überregionaler Ebene geschaffen werden, kann verantwortliches diakonisches Handeln in „Offenheit für die unbequemen Charismen des Heiligen Geistes“ wachsen (1.5.). Zusammenfassend und vorausschauend wird ein Traum von einer qualifizierten Gemeindediakonie entworfen, die der neuzeitlichen „Kultur der Teilnahmslosigkeit“ entgegenwirkt. Es wird die Hoffnung formuliert, daß diakonische Gemeinden als Orte der Orientierung, Umkehr und Erneuerung, der Solidarität und Nächstenliebe, der Freiheit und Hoffnung zum Aufbau einer neuen Sozialkultur beitragen können (1.6.).

Der zweite Hauptteil widmet sich den besonderen Herausforderungen und Schwierigkeiten kirchlich-diakonischer Arbeit in Ostdeutschland. Ein kurzer Rückblick auf wichtige Entwicklungen der Diakonie in Gemeinden und Einrichtungen innerhalb der vom SED-Staat vorgegebenen Grenzen soll den geschichtlichen Hintergrund der aktuellen Situation verdeutlichen. Zugleich werden Hinweise auf Chancen einer „Kirche für andere und mit anderen“ zu neuen Aufbrüchen gewonnen (2.1.). Der gesellschaftliche Kontext, in dem sich kirchliche Arbeit nach dem Ende der DDR bewegt, ist geprägt von einem umfassenden Transformationsprozeß, der neben allen positiven Veränderungen der Bevölkerung vielfältige Anpassungsleistungen abverlangt (hat) und nicht selten als Sachzwang mit eindeutig negativen Implikationen erlebt wird (2.2.). Ein Blick auf die Ergebnisse der 1996 von Caritas und Diakonie in den östlichen Bundesländern durchgeführte Lebenslagenuntersuchung gibt Einblick in das Befinden von „Menschen im Schatten“, über die Ausmaße ihrer sozialen Deprivation, Unterversorgung und Unzufriedenheit, sowie Probleme mit der Umstellung auf das soziale System der BRD (2.3.). Wie es keine monokausale Erklärung für die prekären Lebenslagen gibt, lassen sich keine einfachen Lösungen durch isolierte caritative oder politische Maßnahmen finden. Da die Massenarbeitslosigkeit das Leben vieler Menschen und die diakonisch-kirchliche Arbeit im Besonderen vor schwere Herausforderungen stellt, werden einige Anmerkungen zu dem anspruchsvollen Arbeitsfeld „kirchliche Arbeit mit Arbeitslosen und für Arbeitslose“ gewagt (2.4.). Die neusten Leitlinien kirchlichen Handelns in Ostdeutschland runden die Hintergrundbeschreibung ab (2.5.). Das Grundsatzpapier „Kirche mit Hoffnung“ beschreibt Kirche als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft und betont, wie wichtig es ist, die gegenwärtig in Ost- wie in Westdeutschland vor allem durch Betreuungsstrukturen geprägte kirchliche Arbeit in Richtung auf eine „Beteiligungskirche“ weiterzuentwickeln. Dazu wird es nötig sein, das Engagement Ehrenamtlicher umfassender als jetzt zu fördern, zu würdigen und zu begleiten. Angesichts der schwierigen Lebensbedingungen vieler Menschen in Ostdeutschland gestaltet sich schon das Gewinnen von freiwilligen MitarbeiterInnen als kein leichtes Unterfangen.

Im letzten Teil der Arbeit werden Projekte und Erfahrungen aus dem konkreten Erfahrungsfeld der Verfasserin, dem „Kirchenkreis Südharz“ in Thüringen, beschrieben (3.). Nach einer Beschreibung von Grundzügen kirchlicher Arbeit in der „Kirchenprovinz“ und in ihrem „westlichsten“ Kirchenkreis sowie Anmerkungen zu ihrem programmatischen Hintergrund (3.1.) werden einige Projekte „vor Ort“ benannt

und ansatzweise zur diakonischen Theorie in Beziehung gesetzt. Entsprechend den programmatischen Überlegungen und der finanziellen Lage der Kirchenprovinz liegen die hoffnungsvollen Anfänge vor allem im Bereich der von und mit Ehrenamtlichen gestalteten Arbeit (3.2.). Der Kirchenkreis Südharz zeigt vorbildliches Problembewußtsein und phantasievolle Anfänge zur Förderung von Ehrenamtlichkeit in Gemeinden und Diakonie. Eine Dorfgemeinde, in der das Programm Beteiligungskirche bereits gute Früchte trägt, wird vorgestellt. Daneben finden sich auch ungewöhnlichere Projekte wie die nicht unumstrittene Partnerschaft des Kirchenkreises zu bosnischen Serben in Bijeljina und erste Vorüberlegungen zur Neugründung einer Stadtmission in Nordhausen.

Zusammenfassend ist eine „Umkehr zur Diakonie“ in kleinen Schritten wahrzunehmen. Diakonie als notwendige Lebens- und Wesensäußerung der Kirche vollzieht sich nicht erst mit bezahlten MitarbeiterInnen bzw. nicht allein in diakonischen Einrichtungen. Wichtig sind die Beziehungen der Gemeindeglieder, in denen Versöhnung gelebt und durch die soziale Netzwerke gestärkt werden. Nur mit Menschen, die ihre Charismen „vor Ort“ einbringen, Not erkennen, Beziehungen knüpfen und mit den Betroffenen Ideen entwickeln kann diakonisches Handeln auf einer breiten Basis im Gemeindegesehehen verwurzelt werden.

Dennoch gilt es die wichtigen Einwände aus Teil 1 der Arbeit im Hinterkopf zu behalten: Diakonie läßt sich nicht so einfach „machen“. Sie beginnt vor allen öffentlichkeitswirksamen Aktionen mit Umkehr zur Diakonie Gottes. Diese gilt es zu bezeugen. In dem Licht der Diakonie der Versöhnung können wir handeln. Eine diakonisch reflektierte Theologie und mehrdimensionale Lernprozesse schaffen erst das Bewußtsein, aus dem evangeliumsgemäße Praxis wachsen kann. Das Tun für andere und mit anderen richtet sich im „Patientenkollektiv Kirche“ nicht nur auf Menschen, die in Gesellschaft und Kirche am Rande stehen, sondern genauso auf die Gesunden, Leistungsfähigen und allgemein als „Normal“ bezeichneten. In der Überwindung von Ausgrenzung in den eigenen Reihen und nach außen hin ist Diakonie ein kommunikatives Geschehen. Wichtig ist die Koinonia, die Getrennte und Verschiedene versöhnt, die öffentliche Klage, der christliche Dienst der Fürbitte sowie die Reflexion aller Vorkommnisse in Lebensumfeld, Gesellschaft und Welt im Licht des Evangeliums. Gebet und Gottesdienst als Mitte unseres Handelns erinnern nicht zuletzt daran, daß Kirche mehr ist als eine „Helfertruppe“ und eine „Hilfsempfängerorganisation“. Gerade im Osten Deutschlands, wo nicht nur aus diakonischen Implikationen, sondern schlicht aus Geldmangel die ehemalige Betreuungskirche zur Beteiligungskirche wird, dürfen wir nicht vergessen, daß sozial-ethische Aktivität die wahre Kirche nicht sichtbar machen kann. In diesem Sinn bleiben Gemeinden im Osten und im Westen gleichermaßen vor die Aufgabe gestellt, mit den Menschen „drinnen“ und „draußen“ immer tiefer zu erfahren und zu lernen, was das heute heißt: Diakonie.